

The Day After

Autor(en): **Cantieni, Monica**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **87 (2000)**

Heft 3: **Diverse Beiträge**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527554>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schlusspunkt

The Day After

- Nach der Einführung des Paragraphen zur Gleichstellung homosexueller Paare blieb es zwei Tage lang ganz still. Kein Wind ging, kein Vogel pfiff, es war rein gar nichts zu hören. Es war gespenstisch. Am Morgen des dritten Tages erschütterte eine unglaubliche Detonation am Ende der Strasse das Haus. Ich musste mich festhalten, das Geschirr klirrte in den Schränken, Teller und Tassen fielen zu Boden, die Druckwelle liess die Fenster bersten. Es war ein ohrenbetäubender Lärm. Gerade noch rechtzeitig konnte ich mich auf den Küchenboden fallen lassen. Über mir schwirrten die Scherben der Fensterscheiben wie Granatsplitter und bohrten sich in die Schrankwand. Ich schloss die Augen. – Dann war es vorbei. Zwar explodierten lecke Gasleitungen in der Ferne, ich konnte das Quiet-schen reissender Stahlkonstruktionen einstürzen hören, aber es war vorbei. Ich erhob mich, war entsetzlich schwach auf den Beinen. Ich hob ein paar Scherben auf, sah zum Fenster hinaus, und dann sah ich sie.
- Wen sahen Sie, Stefan?
- Na, die Homosexuellen. In Scharen, in Herden, riesige Schweizerkreuze auf rosa oder lila Grund an die Brust geheftet; zu Hunderten, zu Tausenden trieben sie plötzlich in den Strassen, belegten die Häuser, gingen einkaufen, assen in den Restaurants, nisteten sich ein, begannen offensichtlich hier zu leben. Ich wartete ab, aber es blieb so. Jahre vergingen. Dann gab es keine Kinder mehr. Wir, die verbliebenen Vertreter der alten sexuellen Ordnung, operierten nun aus dem Untergrund, hatten wir doch keine Rente in Aussicht. Die Sozialwerke waren nicht mehr finanzierbar in dieser kinderlosen Gesellschaft. Wir zogen zwangsläufig einen Ausländerimport auf. Zwangsläufig, ich schwöre es Ihnen!

Die Freudianerin sah auf die Uhr.

- Aber wir haben ihnen diesen und die andern Gleichstellungsparagraphen nicht verraten.
- Ein schöner Traum, Stefan, und welches, denken Sie, ist Ihr Wunsch?

«Wenn die homosexuelle Partnerschaft <gefördert> werde, gebe es immer weniger Kinder. Irgendwann müsse man dann wieder ausländische Arbeitskräfte in die Schweiz holen, um die Sozialwerke finanzieren zu können.»

Stefan Dollenmeier, Primarlehrer, Rüti, EVP-Sprachrohr für gesellschaftspolitische Fragen. Die EVP ging während der letztjährigen Regierungswahlen ein Wahlbündnis ein mit der SP, den Grünen und dem Landesring des Kantons Zürich.

In Italien ist zurzeit die Geburtsrate beängstigend niedrig. Mir ist nicht bekannt, dass dort ein Paragraph zur Gleichstellung homosexueller Paare bereits existiert und/oder die Homosexuellenrate besonders hoch ist. Jedenfalls würden die Italiener und Italienerinnen für die Einfuhr in die Schweiz wegfallen. Man müsste sich im Balkan und in der Dritten Welt umsehen. Das würde zwar die Transportkosten etwas erhöhen, aber Kinderarbeit ist allemal billiger.

Paare (heterosexuell) mit hohem Lebensstandard in der westlichen Kultur sind eine Konsumenten- und Konsumentinnengruppe, die so gross ist, dass man sie statistisch erfasst und untersucht hat und ihr einen Namen gab: dinky, die dinkies (double income no kids). Ich bin geneigt, Herrn Dollenmeiers Unwissenheit zu entschuldigen. Homophobie ist es sicher nicht, die ihn zu solchen Äusserungen bewegt. Auch nicht Rassismus. Denn falls der Paragraph angenommen würde, gäbe es auch noch die Möglichkeit, das Zölibat in der Kirche aufheben, um das Aussterben der Schweizerinnen und Schweizer zu verhindern.